Zeitschrift: Acta Tropica

Herausgeber: Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)

Band: 11 (1954)

Heft: 4

Artikel: Miscellaneum : Psychologische Beobachtungen beim Photographieren von Negern

Autor: Bühlmann, Walbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310494

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Miscellaneum.

Psychologische Beobachtungen beim Photographieren von Negern.

Von P. WALBERT BÜHLMANN.

(Eingegangen am 25. Februar 1954.)

Photographieren von Eingeborenen ist in Afrika meist mit Schwierigkeiten verbunden. Das mußte ich bald einsehen, als ich, 1950 als Missionar nach Tanganyika ausgereist, dies und jenes im Bild festhalten wollte. Hier einige erste, diesbezügliche Erlebnisse: Ein älterer Mann, der auf dem Markt von Dar-es-Salaam Fische feilbot, wehrte ab, sobald man den Apparat auf ihn richtete. — Als einer meiner Mitbrüder in derselben Stadt eine Gruppe von Männern aufnehmen wollte, führte dies zu einer solchen Szene, daß sich der Photograph genötigt sah, die Flucht zu ergreifen. — Auf einer Spazierfahrt längs der idyllischen, palmenbestandenen Küste hätte ich gerne einen hochgewachsenen Swahili photographiert, der im feierlich wallenden weißen Kanzu (das hemdartige Kleid der Mohammedaner) dahergeschritten kam; der aber ließ mich mit einem glatten «Nein» stehen und ging des Weges. — Am Abend des gleichen Tages begleitete ich den Krankenpater ins Sewa-Haji-Spital. Diese Kranken im Bett, umhockt von einem ganzen Kreis von Verwandten, mußte ich aufs Bild bekommen. Aber die Kranken so gut wie ihre gesunden Besucher wehrten ab, und auf die Frage, was sie denn dagegen hätten, erklärten einige: «Wir sind Leute vom Land, wir wollen nicht photographiert werden.» — Einmal gelang es uns, einige Buben zu knipsen, die mit gierigen Blicken und mit wohl leerem Geldsack vor den 100 käuflichen Sachen standen. Sie hatten nichts gegen das Photographiertwerden, wohl aber bettelten sie sogleich darauf um Geld und sagten offen heraus: «Ihr bekommt doch für diese Bilder Geld, so wollen wir auch etwas davon haben.» — An einem andern Tag wurde eine neue Orgel für die Kathedrale vom Lastwagen abgeladen und mit viel Mühe auf die Empore befördert. Ein Pater wollte diese Schwerarbeit im Bilde verewigen. Die Arbeiter aber sagten unter sich: «Sie machen Bilder, und nachher lachen sie wieder über die schmutzigen Neger mit den zerrissenen Kleidern.»

Das waren die Erfahrungen der ersten Tage; sie weckten in mir die Erinnerung an einen Artikel von *St. Lagercrantz* über «Bildangst der Schwarzen» [1] und wiesen mich auf die Möglichkeit hin, beim Photographieren von Eingeborenen psychologisch aufschlußreiche Beobachtungen über die Hintergründe ihres jeweiligen Verhaltens anzustellen. Es wird sich im folgenden zeigen, daß sich nicht nur im Gespräch mit Afrikanern, beim Schulegeben, beim Zusammensitzen mit ihnen am abendlichen Feuer, sondern auch beim Aufnehmen und Besprechen von Photographien Gelegenheit bietet, sie besser kennen und verstehen zu lernen.

Der Standpunkt, den wir hier einnehmen, ist also nicht der des europäischen Photographen, der seine Klienten *vor* dem Photographieren schnell beobachten und studieren muß, um die typischen Züge aufs Porträt zu bekommen. Wir suchen herauszubringen, wie durchs Photographieren selbst die Verhaltens- und Denkweise des Eingebornen erkannt werden kann. Meine diesbezüglichen

[1] In: Archiv für Religionswissenschaft, 37 (Leipzig 1941/42), 390—405. In Fußnote 1 S. 390 wird noch weitere Lit. zu diesem Thema angegeben.

Beobachtungen aus den Jahren 1950—1953 stammen vorwiegend aus dem Mahengebezirk, der ziemlich gut durchmissioniert, aber vom Durchgangsverkehr noch relativ abgeschlossen ist; zum Teil auch aus der Stadt Dar-es-Salaam und aus andern Gebieten Tanganyikas und Afrikas.

Eine erste Gruppe von Beobachtungen führt uns über die bloß psychologische Ebene hinaus und läßt uns gewisse *religionspsychologische Schlüsse* ziehen [2]. Zwar ist das Ergebnis meiner eigenen Beobachtungen in dieser Hinsicht relativ bescheiden. Trotzdem dürfte sich ein Vergleich lohnen mit dem reichen Material von *Lagercrantz*. Dieser führt viele Fälle an, wo Neger eine wahre Angst hatten, photographiert zu werden. Sie hielten die Hände vors Gesicht, sie liefen vor dem Photographen davon, es kam zu eigentlichen Auftritten, und man bedrohte den Photographen mit Speeren. Die Gründe eines solchen Benehmens werden oft nicht näher angegeben. In gewissen Fällen ließ man sich durch Aufklärung und durch Zeigen von schon gemachten Bildern beschwichtigen, man ließ sich aufnehmen und hatte nachher am Bild große Freude. In andern Fällen beharrte man auf der Absage und erklärte offen wie die Somal: «Wir wissen genau, welches Unheil die Weißen mit diesem Gerät anrichten, viele unserer Freunde sind schon dadurch getötet worden.» *Lagercrantz* kennt tatsächlich einzelne Fälle, wo Leute, die photographiert worden waren, bald hernach gestorben seien [3].

Solche zufällige Einzelfälle erklären aber nicht die schon zum voraus existierende Bildangst und die diese Angst begründende Auffassung, daß das Photographiertwerden schädlich sei. Wo liegt die Erklärung? Zuerst einmal ist leicht begreiflich, daß die Afrikaner aus einem allgemeinen Mißtrauen dem Fremden und den Fremden gegenüber sich nicht ohne weiteres vor die große Kamera zu stellen wagten. Die Berichte *Lagercrantz*s stammen ja vorwiegend noch aus dem letzten Jahrhundert oder aus den zwei ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, wo man noch die großen Photokasten aufbockte und der Photomann selber unter das schwarze Tuch schlüpfte und den Leuten seine Weisungen gab. Daß es da den Negern nicht ganz geheuer war, versteht sich leicht. Das galt noch vermehrt vom Filmapparat, in dem sich Räder und Rädchen surrend bewegten. P. *Stephanus* erwähnt in seinem Buch «Ich filme mit Wilden» [4], daß die Heiden mißtrauisch auf den Filmapparat schauten und sich fragten, ob da kein böser Geist darin stecke.

Die Angst mußte aber in vielen Fällen noch tiefer begründet sein. *Lagercrantz* führt die Seelenauffassung der Neger als Grund an [5]. Der Schatten eines Menschen oder sein Vorstellungsbild, das einem im Traum erscheinen kann, oder das Spiegelbild oder nun auch das Photobild wird gleichgesetzt mit der «Bildseele» [6]. Der Photograph setzt sich also mit dem Bild in den Besitz der Seele, er hat durch das Bild Macht über die Seele. So kam es, daß Pare und Teita Angst hatten, Photobilder nur anzuschauen. Sie wären wohl gleich in Verruf gekommen, Zauberer zu sein und auf die Abgebildeten schädlich einzuwirken. Ein Yao-Häuptling, der sich zwar photographieren ließ, stellte die Bedingung, daß sein Bild sofort außer Landes geschickt werde und keiner der Untertanen es zu sehen bekomme [7]. *Lagercrantz* kommt zum Schluß, daß die

[2] Wir fassen darunter hier alles zusammen, was irgendwie in Magie und Animismus hineingeht.

[3] A. a. O. 393 f. Die Aussage der Somal S. 396.

[4] Paderborn 1938, S. 38.

[5] A. a. O. 404 f.

[6] Über diese Seelenvorstellungen und entsprechende Lit. vgl. unser Buch: Die christliche Terminologie als missionsmethod. Problem, 185—190 (Verlag der NZM, Schöneck-Beckenried 1950).

[7] *Lagercrantz* a. a. O. 398 f.

Bildangst um so größer sei, je ausgeprägter die Bildseelen-Vorstellung vorhanden sei [8].

Wir glauben nicht, an dieser Auffassung etwas beanstanden zu müssen. Das hingegen sei festgestellt, daß ich diese kulturhistorisch begründete Bildangst nur noch sozusagen rudimentär aufdecken konnte. Obwohl ich die Arbeit von *Lagercrantz* damals schon kannte und bewußt bestrebt war, hinter den verschiedenen Absagen eventuell dieses Motiv zu entdecken, kam ich zu keinem klaren positiven Ergebnis. Der Zauberer Mgeia in Sali, den ich photographierte und dem ich dann etwas auf die Zähne fühlte und ihn fragte, ob er jetzt nicht Angst habe, daß jemand ihn durch sein Bild verhexen könne, lachte nur und sagte: «Nein, nein.» Auch Christen, die ich etwas in diesem Sinn ausforschte, ob Heiden nicht Angst hätten, daß man ihnen mit dem Bild ihre Seele einfange und über sie Gewalt bekomme, wollten nichts davon wissen. Einzig der Missionskoch Guido von Mchombe gestand, daß er früher, als er das erstemal photographiert wurde, Angst hatte, und als er nachher das Bild bekam, habe er das Papier an der Kopfgegend etwas zerrissen, um zu schauen, ob Blut herausfließe und ob es weh tue. Er fügte noch bei, daß seine Mutter sich damals um kein Geld hätte photographieren lassen. Ein zweiter Fall, der auf das frühere Vorhandensein der Bildangst schließen läßt, begegnete mir in Usumbura (Urundi). Ich photographierte eine Gruppe von Frauen, die mit ihren Körben auf dem Kopf vom Markt heimkamen. Da sagte eine laut lachend: «Der Pater will unsere Seelen nach Europa bringen.»

Heute sagt man dies lachend, während man früher im wörtlichen Sinn eine «Heidenangst» vor dem Photographiertwerden hatte. Es muß also eine große Wandlung im Denken der Afrikaner vom Magisch-Animistischen zum Rationalen hin vor sich gegangen sein. Die Hemmungen, die gewisse noch vor dem Photographiertwerden haben, kommen aus andern Motiven, wie wir später noch sehen werden. Nicht nur die Christen, auch die Heiden wissen, daß der Europäer die Photos nicht zum Verzaubern braucht [9], und sie staunen höchstens noch über die Tüchtigkeit der Weißen, die so etwas zustande bringen, wie es der Häuptling Mtwanga vom Mngeta zum Ausdruck brachte, als er sein Bild betrachtete und sagte: «Ich mußte doch nur eine ganz kleine Weile hinstehen, und schon war es fertig.»

Neben der Bildangst, die mit der Bildseelen-Vorstellung zusammenhängt, führt *Lagercrantz* noch aus, trete diese Bildangst ebenfalls in denjenigen Gebieten besonders häufig auf — «und zwar aus leicht verständlichen Gründen», wie er in Klammer beifügt—, die einem stärkern mohammedanischen Einfluß ausgesetzt seien [10]. Diese «leicht verständlichen Gründe» sind mir allerdings nicht klar. Es trifft wohl zu, daß man in mohammedanischen Kreisen mit Photographieren vorsichtiger sein muß als bei Heiden und Christen. Aber ich erklärte mir das glatte «Nein» des oben erwähnten Swahili und die ablehnende Haltung anderer Mohammedaner aus ihrem Stolz und ihrer Skepsis dem Europäer und dem Missionar gegenüber. Es könnte hingegen sein, daß die in der

---

[8] A. a. O. 404.

[9] In andern Belangen können allerdings über den Europäer ganz eigenartige Gerüchte herumgehen. Ich konnte in einer 5. Klasse fast gesamthaft die Vorstellung entdecken, die Flugzeuge würden mit Menschenblut betrieben. Auch die Mumiani-Idee war unter diesen Schülern allgemein verbreitet: in der Stadt fahren die Polizei-Autos herum und packen plötzlich Leute, und auf dem Land schicken die Europäer sonst Spitzel aus, um Schwarze zu fassen und ihnen das Blut abzuzapfen, woraus man Medizinen mache. Die Schulbuben konnten mir ganz bestimmte Europäer angeben, die dieses Handwerk betreiben sollen!

[10] A. a. O. 404.

Islam-Kunst allgemein verpönte Darstellung von Lebewesen[11] sich auf die Ablehnung von photographischen Bildern ausgewirkt hat. Positive Belege dafür aber fehlen mir. Jedenfalls findet man in jedem Inder-Haus der Aga-Khan-Gruppe das Bild ihres Führers aufgehängt.

Noch eine Beobachtung muß hier zur Sprache kommen, die eventuell aus ursprünglich magisch-animistischen Vorstellungen zu erklären wäre. Wir Europäer bestaunen auf Bildern der Neger immer die schönen weißen Zähne. Ich legte darum Gewicht darauf, junge Leute redend oder lachend aufs Bild zu bekommen, damit die weißen Zähne in das Dunkel des Gesichtes etwas Farbe und Abwechslung bringen. Wenn dann aber diese Photographierten ihr Bild und die gut sichtbaren Zähne sahen, waren alle enttäuscht. Sie schämten sich, und andere lachten sie aus: «Die Zähne! Die Zähne!» Und wenn solche vielleicht ein zweitesmal mit einer Gruppe auf ein Bild kamen, hatten sie diesmal bestimmt extra zusammengekniffene Lippen. Woher diese Angst, die Zähne zu zeigen? Man könnte vermuten, daß hier die Vorstellung nicht der «Bildseele», sondern der «Hauchseele» mitspiele. Die großen Könige Afrikas mußten z. B. fast überall allein ihre Mahlzeiten einnehmen. Denn nach der alten Auffassung war Essen und Trinken besonders gefährlich: die Seele könnte zum Mund hinausfliegen oder herausgezogen werden[12]. Ich glaube jedoch nicht, daß in den erwähnten Fällen diese Furcht noch mitspielte. Ich fragte die Kinder oft, warum sie die Zähne auf den Bildern nicht gern zeigen. Sie sagten einfach: «Es ist nicht schön.» Es scheinen also rein ästhetische Gründe vorzuliegen. Es kommt ihnen unschön und lächerlich vor, den Mund, den man normalerweise wieder schließt, auf dem Bild als Dauerhaltung offen zu halten.

Die folgende Gruppe von Beobachtungen fußt nun eindeutig auf dem nichtreligiösen Boden und läßt uns gewisse *Charakter-Eigenheiten des heutigen Negers erkennen.*

Als erstes fällt uns rasch auf, wie das Denken des heutigen Negers ums Geld kreist. Ich gehe auf ein Schiff im Hafen von Dar-es-Salaam mit der Absicht, durch die Schiffstaue und Masten hindurch die Kathedrale im Hintergrund zu photographieren. Ich bitte einen jungen Arbeiter, der herumsteht, er möge einen Augenblick an die Brüstung lehnen. «Was bekomme ich dafür?» Er hätte mir keineswegs den Dienst getan, wenn ich ihm nicht 20 Rp. in Aussicht gestellt hätte. — Ich fahre mit dem Postauto die Strecke Songea-Ndanda. Auf einem Zwischenhalt will ich den freundlichen und tüchtigen Chauffeur Selemani am Steuer aufnehmen. Er erkundigt sich zuerst, ob er dann auch ein Bild bekomme, was ich ihm zugestehe. Hernach will ich noch den Auto-Boy inmitten der Ladungen auf dem Dach droben photographieren. Auch er bedingt sich eine Photo aus oder Geld. Ich lasse es drauf ankommen und sage nicht zu — und der Boy war durch alles Zureden nicht zu bewegen, hinzuhalten. Auf der Weiterfahrt sage ich dem Selemani, ich könne eine solche Haltung nicht verstehen; der Boy habe doch keinen Schaden, wenn er photographiert werde, es sei für ihn keine Anstrengung und es tue ihm nicht weh, ich aber hätte dadurch ein Andenken an diese Reise. Da nimmt auch der gute Selemani noch Stellung zugunsten des Boy und sagt: «Du hast etwas davon, der Boy hat nichts davon, das geht nicht!» Da ist das bekannte Gerechtigkeits-

[11] Vgl. *G. Marçais,* La question des images dans l'Art musulman, in: Byzantion, 7 (Bruxelles 1932), 161-183. Der religiöse Grund dieser ablehnenden Haltung scheint darin zu bestehen, daß man durch Nachbildung von Lebewesen sich gleichsam göttliche Macht zuschreiben würde (Prof. J. Henninger SVD gab mir den Hinweis auf diesen Artikel).

[12] Vgl. *Tor Irstam,* The King of Ganda 80-84. Studies in the Institutions of Sacral Kingship in Africa, Stockholm 1944.

empfinden des Negers wirklich auf die Spitze getrieben und durch die Geldsucht noch unterbaut worden. Etwas tun oder auch nur einige Sekunden hinsitzen, woraus der andere einen Nutzen haben könnte, das kommt nicht in Frage, wenn nicht auch ich Anteil am Nutzen habe! — Ich besuche den Häuptling Mponda der abgelegenen Ngindo in Ilonga. Zum Schluß photographiere ich ihn mitsamt seinen 7 Frauen. Kaum ist das geschehen, verlangt die Hauptfrau dafür ein zawadi (Geschenk) mit der Begründung, ich würde doch mit diesem Bild Geld machen und sie hätte auch gern etwas davon.

In diesen vorerwähnten Fällen handelt es sich immer um mehr oder weniger islamisierte Heiden. In Ifakara traf ich bei Hausbesuchen den ehemaligen Missionslehrer Pius. Durch das Gift eines Nachbarn ist er erblindet, was ihn nicht hinderte, noch eine zweite Frau zu nehmen. In der Voraussicht, daß sich dieses Leben vielleicht einmal in einer Missionszeitschrift beschreiben lasse, wollte ich ein Bild von ihm bekommen, wie er auf dem Stuhl vor seinem schönen Haus sitzt. Er will zuerst nicht und sagt offen heraus: «Ich weiß schon, was das bedeutet. Du erhältst in Europa viel Geld für diese Bilder, ich aber habe nichts davon.» — P. Stephanus mußte das ganz gleiche von den heidnischen Zulu hören. Als sie für ihre Schauspielereien im Film immer größere Lohnforderungen stellten und P. Stephanus sich weigerte, erwiderte ihm der greise Häuptling: «Uns willst du nichts geben! Aber später wirst du nach Europa zurückgehen und mit dem Film viele tausend Pfund machen» [13].

Wenn man es also nicht schon anderswoher wüßte, würde einen das Photographieren erkennen lassen, daß die Geldsucht der heutigen Afrikaner groß ist und — was für uns noch wichtiger ist zu wissen — daß in weiten Kreisen dem Europäer gegenüber ein starkes Mißtrauen herrscht und die Auffassung, er nütze sie aus, ohne ihnen etwas dafür zu geben. Was wollen wir ihnen da Vorwürfe machen wegen ihrer Geldsucht, wenn sie überzeugt sind, die Triebfeder auch unseres ganzen Handelns sei nur das Geld? Wie weit diese Auffassung berechtigt ist, sei dahingestellt. Jedenfalls muß der Missionar damit rechnen, wenn er seine Belehrung auf realen Boden aufbauen will.

Das Mißtrauen dem Europäer gegenüber wirkt sich nicht nur in Geldsachen aus, sondern bricht aus einem gewissen Minderwertigkeitskomplex heraus auch sonst überall durch. Die Neger haben einen starken Argwohn, wir lachten sie hinterher aus wegen ihrer armen und zerrissenen Kleider. Die in der Einleitung erwähnten Fälle mögen hier genügen.

Dem Minderwertigkeitskomplex der Afrikaner entspricht als Reaktion eine große Eitelkeit, die vor allem in der Sucht nach schönen Kleidern zum Ausdruck kommt. Während einerseits Leute sich weigern, in ärmlichen Kleidern photographiert zu werden, stellen sich andere gern dem Photographen, falls sie ihre schönen Kleider zeigen können. Da sie die Photo vor allem als Andenken für sich selber bezwecken, ist das ja begreiflich. Auch wir gehen nicht in Werktagskleidern zum Photographen. Ich aber hatte das Interesse, die Leute so aufs Bild zu bekommen, wie sie gerade im Alltag waren. Daß es aber so schwer hielt, ihnen dies plausibel zu machen, beleuchtet doch ihre übergroße Eitelkeit. Wie ich den Hausboy Blasius in Mchombe bei seiner Arbeit knipsen will, eilt er schnell davon, um schönere Kleider anzuziehen und sich eine Blume einzustecken. Als ich die Schule von Mchombe einmal unerwartet überfiel und von jedem Klassenbetrieb einige Aufnahmen machte, wollten die Lehrer fast durchwegs nicht auf die Bilder: «Mit diesen Kleidern?» — «Jetzt? Jetzt ist

[13] A. a. O. 27. — Typisch ist auch die Auffassung bei den Ndebele, die von der Nähe der Stadt Pretoria weggesiedelt wurden. Der alte Häuptling erklärte dazu: «Das liegt in unserem eigenen Interesse. So kommen viele Leute aus der Stadt zu uns. Unsere Frauen werden photographiert und bekommen Geld dafür.» Vgl. Schweizer Illustrierte Zeitung, 8. Febr. 1954, S. 3.

doch Hungerszeit und wir sind mager geworden!» In einem Gehöft traf ich einmal die ganze Sippe beim Bier. Ich unterhalte mich lange mit ihnen, und schließlich sage ich, ich möchte noch eine Photo machen als Andenken an sie. Es ist den Leuten nicht ganz wohl, und der Wäscher Tito, sonst ein guter Missionsfreund, protestiert offiziell und meint, ich hätte das vorher melden soilen, daß man sich besser hätte anziehen können. Ähnlich der Maurer Konstantin, der an einem Sonntag Taufpate war und nicht zufrieden war, daß ich gerade diese Taufe im Bilde festhalten wollte und ihm vorher nichts gesagt hatte. In der Nähe von Mchombe hatte ich mit den Schülern einen Damm gemacht, damit man jene Stelle auch in der Regenzeit trockenen Fußes passieren könne. Wie nun die Regen eingesetzt hatten, ging ich einmal mit Gaudenz Simon und seinem ältern Bruder dorthin. Der ältere mußte im über kniehohen Wasser stehen und Gaudenz auf dem Damm, damit der Nutzen des Dammes zum Ausdruck komme. Der schlaue Gaudenz aber hatte gemerkt, daß es zum Photographieren gehe und hatte schnell sein neues Hemd in einem Bündel mitgenommen, und wie wir auf dem Damm stehen, will er nun das Hemd über sein gewöhnliches schwarzes Tuch anziehen. Ich lasse das nicht zu, und der kleine Gaudenz wirft den Kopf auf und will zuerst gar nicht mehr aufs Bild kommen und meint: «Andere hast du doch auch im Hemd photographiert!»

In diesem letzten Fall ist neben der Eitelkeit auch die Eifersucht mit im Spiel: «Andere hast du doch auch im Hemd photographiert!» Man muß also sehr vorsichtig sein, daß man gewisse Leute nicht bevorzugt, denn das würde Eifersucht und Argwohn erwecken. In Kwiro photographierte ich den Krüppel Josef Bruno, der mit einem lahmen Bein sich an einem Stab weiterbewegt, aber sonst ein heller Kopf ist. Als ich ihm später das Bild gab, haben es ihm eifersüchtige Knaben schon am gleichen Abend gestohlen, und der arme Josef war trauriger, als wenn er nichts bekommen hätte. Irgendwo ließ ich mir einen Fall erzählen, jemand habe eine junge schwarze Frau, die sich gut für Porträts eignete, mehrere Male photographiert. Diese sei dadurch so eingebildet und ihr Mann so eifersüchtig geworden, daß sich daraus ein ganzes Familienzerwürfnis entwickelt habe. In das gleiche Kapitel hinein geht, was P. *Stephanus* berichtet: ein junger Mann ließ es unter keinen Umständen zu, daß «sein Mädchen» photographiert werde: «Du willst es jetzt zeichnen, und dann wird ihr Bild in Durban in der Weststreet ausgehängt. Nein, niemals gebe ich das zu!» [14] Es sollten nicht andere ihre Blicke auf dieses Mädchen werfen!

Schließlich zeichnet sich im Zusammenhang mit dem Photographieren auch die aufsteigende Krisis des Gehorsams bei den Afrikanern ab. Ein Mitbruder, der ebenfalls viel photographiert, frägt die Leute nicht, sondern befiehlt einfach: «He, bleib mal stehen!» Und seiner Stimme müssen sich die meisten fügen. Sie sind sich noch gewohnt, daß man dem Weißen einfach gehorchen muß. Wenn man hingegen die Leute frägt, ob sie einem schnell hinstehen würden, fühlen sie sich sofort als die Herren. Sie sehen die Möglichkeit, auch «nein» sagen zu können, und manche sagen dann wirklich «nein». Trotzdem wird dieser zweite Ton immer mehr unser Reden kennzeichnen müssen. Der allzu sklavische Gehorsam, der sich bei gegebener Gelegenheit doch einmal aufbäumen wird, muß immer mehr in freiwilligen Gehorsam übergeführt werden, selbst wenn man in der Übergangszeit gewisse Rückschläge in der angedeuteten Art in Kauf nehmen muß.

Eine letzte Gruppe von Beobachtungen bezieht sich nicht mehr aufs Photographieren selbst, sondern auf das Betrachten fertiger Kopien, woraus sich gewisse *psychologisch-pädagogische Folgerungen* ergeben.

Zuerst fällt auf, daß die Neger für Landschaftsbilder noch sehr wenig Sinn

[14] A. a. O. 72 f.

1

2

Photo 1. «Was ist das?» — «Das Meer.»
Photo 2. «Was ist das?» — «Eh, Bruder Johannes!»

haben. Ich zeigte die Aufnahme eines Tales mit dem Fluß, der sich durch die Bäume hindurchschlängelt. Die meisten erfaßten nicht, was das sei. Oder ich zeigte das Bild von 3 Knaben auf einem Berg und im Hintergrund einen ganzen Kreis von Hügelzügen. Die 3 Knaben wurden sofort beachtet, aber wo sie stehen und was man im Hintergrund sehe, wurde nicht erkannt. Ein Kind sagte: «Das Meer» (Photo 1). In der Natur selber haben die Afrikaner ein sehr gutes Auge und sind uns in der Beobachtung weit überlegen. Aber die Reproduzierung der weiten Natur auf das kleine Bild ist ihnen offenbar noch nicht gewohnt. Beim Aufhängen von Landschaftsbildern in den Schulen muß man sich dessen bewußt sein.

Menschen hingegen erkennen sie sehr schnell und sind dann sichtlich erfreut, den Soundso auf dem Bild zu sehen. Ich zeigte das Bild vom Ziegelplatz in Ifakara. Ganz im Hintergrund steht, kaum erkennbar, Br. Johannes. Ich frage: «Was ist das?» Keines antwortet: «Der Ziegelplatz», wohl aber sagen manche sogleich: «Eh, Bruder Johannes!» (Photo 2). Manchmal erkennen sie Menschen, die den Rücken kehren oder sonst fast versteckt sind, sogleich an den Kleidern oder an den Schuhen, was wieder ins obige Kapitel der Eitelkeit und Kleidersucht hineingeht. Auch andere Einzelheiten fallen ihnen sofort in die Augen. Auf einem Bild der Krankenpflegerin Sr. Sophie Kaufmann achteten sie zuerst auf die 3 Bleistifte, die in der Rocktasche eingesteckt waren, und auf die Armbanduhr. Man kann leicht daraus schließen, daß sie auch sonst jeden Europäer beobachten und nachher lange darüber diskutieren, was für Kleider, Schuhe usw. er trug.

Ihre rege Phantasietätigkeit verrät sich, indem sie sich für unerkannte Sachen doch sogleich eine Erklärung machen, oder zu erkannten Einzelheiten sofort das andere hinzumalen. Ich zeige das Bild der Station Dar-es-Salaam mit vielen Leuten vor den Eisenbahnwagen. «Was ist das?» — «Die Schreinerei», ruft eines. «Warum ist das die Schreinerei?» — «Dort ist der Schreiner Alfons.» Ein Mann glich dem Schreiner Alfons, und damit war das ganze Bild erklärt! (Photo 3.) Ein anderes Bild zeigt P. Viktorian auf dem Bauplatz im Gespräch mit einem Lehrer. Zufällig hält der Pater einen Stab in der rechten Hand. «Wer ist das?» — «Baba maskini. Ein Krüppel-Pater.» Der Stab, den die

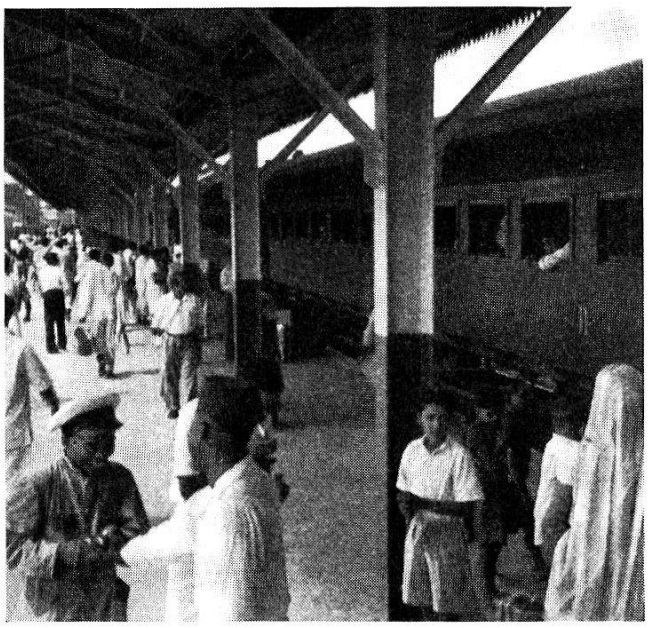

Photo 3. «Was ist das?» — «Die Schreinerei.»

Krüppel gewöhnlich haben, gab den Ausschlag. Ein anderes rief: «Der Bischof.» Der Bischofsstab war der Vergleichspunkt (Photo 4). Auf einem andern Bild sitzt der greise P. Meinrad am Flügel. «Was ist das?» — «Die Schreinerei.» Die ineinandergreifenden schwarzen und weißen Tasten hatten die Ähnlichkeit mit einer großen Säge. Ein anderes meint: «Der Pater schreibt mit der Maschine» (Photo 5). Auch das oben erwähnte Bild der 3 Knaben in den Bergen enthüllt die Phantasie der betrachtenden Kinder.

Aus all dem ergibt sich die religions-pädagogische Forderung, daß man im Religionsunterricht gebrauchte Bilder bis in alle Einzelheiten erklären und sich durch Fragen vergewissern soll, ob die Kinder alles recht verstanden haben.

4

5

Photo 4. «Was ist das?» — «Der Bischof.»
Photo 5. «Was ist das?» — «Die Schreinerei.»

— Im allgemeinen bekam ich den Eindruck, daß Mädchen rascher und lebendiger reagieren auf gezeigte Photos als Knaben. Das gleiche stellt man im allgemeinen auch bei der Predigt fest.

Eines war noch auffallend, nämlich daß kaum ein Bild soviel Staunen auslöste wie das Bild von mir selber im Kreis meiner Eltern und Geschwister. Ein Grund des Staunens war sicher der, daß von einem Elternpaar 7 erwachsene Söhne und Töchter stammen, und von jedem wollten sie wissen, was der sei. Ferner taucht ihnen auch die Frage auf, warum wir Missionare einen so großen Verwandtenkreis verlassen und ganz allein nach Afrika kommen. Daß ein Neger seine Sippe verläßt, kommt heute ja auch vor. Für den traditionsgebundenen Afrikaner aber war das doch etwas Undenkbares. Der Missionar kann da anknüpfen und die Motive seines Kommens nach Afrika erklären. Der Grund des Staunens kann aber noch tiefer liegen. Viele Kinder scheinen bisher gar nicht daran gedacht zu haben, daß wir Missionare auch Eltern und Verwandte haben. Sie sehen die ja nie und sehen auch uns Missionare immer nur im erwachsenen Mannesalter und haben sich wohl noch gar nie Rechenschaft gegeben, daß auch wir einmal kleine Kinder waren und im Kreis unserer Familie aufgewachsen sind. Tatsächlich hat einmal ein Schüler im Religionsunterricht die Frage gestellt: «Haben die Missionare auch Eltern und Verwandte?» [15] Erst bei dieser Frage ging mir auch der Grund des Staunens der Kinder beim Anblick des genannten Bildes auf. P. Ämilian Hodel erzählte mir später ein ähnliches, noch krasseres Erlebnis. Da rief ihn einmal der Lehrer, er solle in die Schule kommen und den Kindern bestätigen, daß die Missionare auch Eltern haben; dem Lehrer wollten sie es nicht glauben!

Das sind einige psychologische Beobachtungen, die man beim Photographieren von Negern machen kann. Die erste Gruppe derselben ließ uns erkennen, daß eine Wandlung vom Magisch-Animistischen zum Rationalen im Gange sein muß. Die zweite Gruppe zeigte uns, daß der Photograph bei seiner Arbeit verschiedene latente Gefühle der Eingebornen dem Europäer gegenüber und verschiedene charakterliche Eigenschaften des heutigen Negers entdecken kann, und daß er selber beim Ausüben seiner Kunst viel Takt anwenden muß, um die Leute nicht unnötig vor den Kopf zu stoßen. Tatsächlich bin ich je länger desto öfter in Zwiespalt gekommen zwischen den Interessen des Photo-Liebhabers und des Missionars; ich bin vorsichtiger geworden und habe mir die Aufnahme mancher Szenen versagt — in den Städten natürlich noch mehr als auf dem Land —, um meinen Stand als Europäer und Missionar nicht zu exponieren. Die dritte Gruppe schließlich machte uns auf gewisse psychologische Eigenheiten der Negerkinder aufmerksam und gab uns entsprechende pädagogische Winke.

---

[15] Vgl. unsern Artikel: Psycholog.-religionspädagogische Erwägungen über Fragen von Negerschülern, in: NZM 7 (1951), 220—229. Die erwähnte Frage ist hier allerdings noch nicht angeführt.